

Pierre Viansson-Ponté

## Der Ruf nach der Todesstrafe

Wenn sich das Volk vor den Toren eines Gerichtes, das gerade einen Mörder verurteilt, versammelt, oder vor dem Gefängnis, in dem er sitzt, oder am Tatort oder bei einem Justiztransport, so ruft es niemals «Gnade», sondern es schreit immer: «Kopf ab!».

Hat einer getötet, so soll er bezahlen, so soll auch er sterben. Seit Urzeiten ertönt dieser vom Instinkt diktierte Schrei. Und doch schien es so, als würde er schwächer, aber nun wird er wieder lauter. In mehreren Ländern, die die Todesstrafe abgeschafft hatten oder sich dafür entschieden hatten, sie nicht mehr anzuwenden, entwickeln sich heute Werbekampagnen zugunsten ihrer Wiedereinführung oder ihrer Anwendung. Diese Kampagnen werden betrieben durch die Presse, durch die gewählten Volksvertreter, die dafür ein Echo im Parlament finden, und durch eine Vielzahl von Organisationen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft hervorgehen. In anderen, weniger zahlreichen Ländern, in denen die Todesstrafe noch in Kraft ist und manchmal auch angewendet wird – wie das nämlich in Frankreich der Fall ist –, werden die Stimmen zugunsten einer Abschaffung immer schwächer, denn sie stehen einer klaren Mehrheit Andersdenkender gegenüber. Man kann beobachten, wie sogar Vereinigungen entstehen, die sich für eine häufigere Anwendung der Todesstrafe einsetzen. Vereinigungen, deren Wortführer ihre Stimme lauter erheben als ihre Gegner.

Trotz des Eifers, des guten Willens und der Weitherzigkeit ihrer Gegner wäre es sinnlos, sich nicht einzugestehen, daß im Volk in Europa und Amerika Stimmen laut werden, die die Todesstrafe geradezu fordern, die einerseits für ihre Wiedereinführung und andererseits gegen ihre Abschaffung plädieren. Es gibt zwei Gruppen von Gründen. Die einen sind evident und leicht ans Tageslicht zu bringen, die anderen, die ebenfalls eine Rolle spielen, bleiben im verborgenen, und man wird sich ihrer kaum bewußt. Es soll versucht werden, sie aufzuzählen, ohne jedoch Vollständigkeit anstreben zu wollen.

Beim Aufspüren dieser Gründe ist es unumgänglich, mit Behauptungen und Mutmaßungen zu operieren. Behauptungen und Mutmaßungen zwar, die immerhin auf Tatsachen, ja, sogar auf Beweisen beruhen – wenn hier eine Anhäufung von Belegen auch vermieden werden soll – wie z.B. Meinungsumfragen, eine durch

den Beruf bedingte aufmerksame Beobachtung der Reaktionen und Tendenzen im Volk; die Miteinbeziehung sehr zahlreicher Auseinandersetzungen zwischen Juristen, Soziologen und Kriminologen; Kommentare aus den geschriebenen, gesprochenen und bildlichen Nachrichten; Bücher und Abhandlungen verschiedener Art. Schließlich wird auch die Fülle von Leserbriefen berücksichtigt, die seit einigen Jahren durch alle Ereignisse, Stellungnahmen und Artikel, die sich auf die Todesstrafe beziehen, unvermeidlicherweise immer wieder ausgelöst werden.

Denn, wie Soziologen, Moralisten und Journalisten wohl bekannt, es gibt wohl kaum ein Problem, das bei Männern und Frauen, die sich in jedem anderen Streit einer Äußerung enthalten würden oder dies doch nicht mit der gleichen Heftigkeit tun würden, ebensoviel Leidenschaft und ebensoviel entschiedene Urteile herausfordert.

### *Straffälligkeit und Kriminalität*

Das Volk ist davon überzeugt, daß die Kriminalität unaufhörlich ansteigt und daß heutzutage viel mehr getötet wird als je zuvor. Aber diese Meinung ist falsch, völlig falsch. Ohne gleich in eine Polemik eintreten zu wollen, die durch die Statistik unweigerlich heraufbeschworen würde, kann man, ohne Gefahr zu laufen, Lügen gestraft zu werden, behaupten, daß die Zahl der Morde und Körperverletzungen in den entwickelten und demokratisch regierten Ländern mit Sicherheit heute nicht größer ist als in den vergangenen hundert oder fünfzig Jahren; ja, daß sie, wenn man die Entwicklung der Bevölkerung berücksichtigt, sogar geringer geworden ist.

Was dafür ganz erheblich häufiger geworden ist, ist die Straffälligkeit in anderen Verbrechen, d.h. Diebstahl, Einbruch, Betrug, Raubüberfall und Androhung von Gewalt, weiterhin Krawall, alltägliche, nicht näher bestimmte Gewalttaten usw. Sprichworten wie «Wer heute ein Ei klaut, klaut morgen einen Ochsen» vertrauend läßt sich das Volk leicht davon überzeugen, daß der Dieb und der Schläger von heute der Mörder und der Gangster von morgen ist. Eine Vermengung von gelegentlicher Straffälligkeit und habitueller Kriminalität nistet sich in das Denken ein. Im übrigen gibt es tatsächlich genügend Beispiele für Fälle, in denen Verbrecher, die zunächst nicht die Absicht hatten zu töten, am Ende doch dazu gebracht wurden, den Tod herbeizuführen.

Gewalt, Folter und Todesstrafe, insgesamt mit gutem Grund angeprangert, verstärken in totalitär regierten Ländern leider noch das Gefühl, in einer gefährlichen Welt zu leben, einer Welt, in der ein Menschenle-

ben nicht viel wert ist. Sogar die Unfälle auf den Straßen, an der Arbeitsstelle, usw. vermehren diese Resignation angesichts der allgemeinen Bedrohung und der generellen Verunsicherung. Das Ganze ist eine undurchsichtige Mischung von Blut und Tränen, die alle Einwendungen und jegliche Diskussion verhindert. Die absolute Gewißheit, daß die Körperverletzungen in unserer Zeit einen unerhörten Aufschwung genommen haben, ist zu tief im Bewußtsein des Volkes verwurzelt, als daß eine Gegendarstellung, und wäre sie noch so hieb- und stichfest, auch nur erwogen werden könnte.

### *Die Rolle der Medien*

Was sich ebenfalls geändert hat, ist die außerordentliche Hervorhebung von Straftaten durch die Medien, insbesondere der audiovisuellen. Gestern noch war es die Spezialität mancher Zeitungen, «Verschiedenes» zu melden, neben der Polizei Nachforschungen anzustellen, und auf diese Weise ihre Leser teilnehmen zu lassen an der Verfolgung eines Verbrechers. Aber sie erreichten nur Hunderttausende, während eine Fernsehsendung Millionen und Abermillionen erreicht. Geschehnisse, die gerade im Blickpunkt stehen, werden, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und zu fesseln, bis ins Unendliche wiederholt, bis ins kleinste Detail beschrieben und des langen und breiten kommentiert.

Der ideale Mord – wenn man das einmal so sagen darf – ist derjenige, dessen Opfer «irgend jemand» ist, ein Mensch ohne Einfluß noch Reichtum; oder noch besser: ein Kind aus dem Volk oder aus der mittleren Schicht. Denn dann wird eine Identifikation auf breiter Ebene möglich; wenn das dieser Person geschehen konnte (oder dessen Kind), so kann dasselbe mir (oder meinem Kind) eines Tages ebensogut passieren. Dabei kommen derartige Dinge jeden Tag vor: es werden mehr anonyme Fußgänger, kleine Geschäftsleute und Angestellte als Vorgesetzte, Bankdirektoren oder Minister umgebracht. Der Tod eines «Großen», eines Schläger- oder Finanzstars, eines gerade im Rampenlicht stehenden mächtigen Industriellen oder Managers ruft andere Reaktionen hervor, die nicht minder tief verwurzelt sind: wenn so etwas ihm, der wichtig ist, der zählt und der beschützt wird, geschehen kann, bin ich, der ich nichts bedeute, dann nicht noch viel leichter zu treffen?

Auf diese Weise werden wir andauernd überschüttet mit episodenhaften Räubergeschichten, reich bestückt mit «Enthüllungen» und Überraschungen, in denen die Wirklichkeit das Vorstellungsvermögen übertrifft. Die Medien, die sich von Natur aus mehr mit Neben-

sächlichkeiten als mit dem Wesentlichen befassen, bieten uns diese «Zerstreuung» im Pascalschen Sinn des Wortes, die uns, so hoffen sie, unsere Sorgen vergessen lassen, diese Ablenkung, die uns der Mühe enthebt, bei den wirklichen Problemen zu verweilen, ja uns geradezu daran hindert.

Vor etwa zwei Jahren eröffnete der Moderator des meistgesehenen Journals des französischen Fernsehens (Roger Cicquel, um 20 Uhr in TF1) mit bestürztem Gesicht und melodramatischer Stimme seine Sendung mit den Worten: «Heute abend ängstigt sich ganz Frankreich». Es gelang ihm, mit diesen sechs Wörtern Angst in die Köpfe und Herzen von rund fünfundzwanzig Millionen Zuschauern zu säen.

### *Die Psychose und die Furcht*

Denn Angst und Furcht sind es, um die es sich hier handelt. Es braucht nur ein alter Mensch ermordet, ein Kind gekidnappt, ein Minderjähriger überfallen zu werden, schon zittern Millionen von alten Menschen, von Eltern und von einfachen Bürgern. Es verbreitet sich eine wahre Psychose von Mord, von Aggression und von Gewalttätigkeit, genährt durch die Brutalität der menschlichen Beziehungen in den Stadtgebieten, durch den althergebrachten Argwohn der Landbevölkerung und durch alle Streßsituationen des modernen Lebens. Vereinfachung, Aufblähung und Verzerrung durch das Gerücht tun ein übriges innerhalb des kollektiven Unbewußten.

Die Versuche der amerikanischen Verhaltensforscher Allport und Postmann zur Entstehung von Gerüchten sind bekannt. Einer der Versuche bestand darin, einigen Zuschauern einen kurzen Film zu zeigen, in dem sich ein Weißer und ein Schwarzer ruhig und entspannt unterhalten, wobei der Weiße ein Rasiermesser in der Hand hält. Anschließend erzählte jeder Zuschauer das Gesehene einem, der nicht dabeigewesen war, der gab die Geschichte wiederum weiter usw. Im Durchschnitt war das Rasiermesser bereits bei der vierten Person zum Schwarzen übergewechselt, bei der siebenten Fassung überfiel der Schwarze – oder einer der Schwarzen, denn in manchen Fällen waren es bis zu vier geworden – den Weißen.

Der Mörder ist in der Wirklichkeit und in der Vorstellung immer ein Ungeheuer. Und jedes Verbrechen setzt einen Mörder voraus: sollte er noch nicht identifiziert und überführt sein, so genügt auch ein Verdacht. Ein giftiges Tier wird zertreten, ein Wolf erschlagen. Also die Todesstrafe für den Verbrecher, von dem solches gemutmaßt wird.

Versuchen Sie nicht Zweifel anzumelden, Tatsachen vorzubringen oder zu diskutieren. Zum Beispiel ein-

zuwenden, daß man verrückt sein müsse, um ein solches Verbrechen begehen zu können, und daß es sich vielleicht um einen armen Unzurechnungsfähigen handle. Oder weiter, daß es nicht feststehe, ob er allein gehandelt hat, daß er wahrscheinlich Komplizen hatte und daß es gut wäre, diese erst einmal aufzuspüren und sie anzuhören, bevor man ihn beschuldigt. Und außerdem, daß es nicht sicher sei, nicht wirklich sicher, ob er schuldig ist, und daß es Fälle gebe – das ist erwiesen –, in denen selbst Geständnisse nichts zu sagen haben.

Schon bricht Entrüstung aus. Es regnet nur so Angriffe, Beschimpfungen, und die Leidenschaft überschlägt sich. Man schleudert Ihnen entgegen, daß Sie auf der Seite der Mörder stehen. Sie nehmen die Mörder in Schutz gegen ihre Opfer. Im Grunde sind Sie der moralische Komplize des Mörders. Ihre Gedanken kreisen nur um ihn. Und es fehlt nicht viel, um Ihnen zu wünschen, daß es Sie selber, Ihre Familie oder Ihnen nahestehende Personen treffen möge: dann wollte man schon sehen, ob Sie dann immer noch Verständnis aufbringen und Zweifel säen würden. Die Gesellschaft fühlt sich bedroht. Sie muß sich wehren, das ist alles.

Schlagt einander tot, verprügelt einander! Manchmal mischt sich unter die Panik, die solche wütenden Reaktionen auslöst, eine Art lebhafter Sadismus, der bei ehrlichen Bürgern, ruhigen, rechtschaffenen und gewöhnlich gemäßigten Vätern überrascht. Es folgen Gespräche, die etwa so verlaufen: «Man wird über ihn zu Gericht sitzen, alles recht umständlich verhandeln, Gutachten einholen und Plädoyers halten, und all das, um ihn schließlich vielleicht zu begnadigen. O, wir haben wahrhaftig genau das, was wir verdienen. Ungeheuer wie dieser Mensch sollten ohne Zögern auf der Stelle niedergemacht werden. Oder noch besser: sie sollen recht lange leiden, bevor sie sterben, damit sie so Sühne leisten und zum Exempel dienen.» Manche gehen noch weiter: «Ich, mein Herr, ich würde ihm nicht den Kopf abschlagen, sondern zuerst die Hand, die getötet hat, und dann die andere, und dann nacheinander die Beine, die ihn trugen, als er floh, erst dann würde ich ihn fertigmachen.» Leider muß man solche terroristische und blutige Rede mit scheußlichen Varianten häufig genug hören. Man kann sie auch von Leuten, deren Urteil man für ausgewogen und überlegt gehalten hatte, in Andeutungen oder mit offener Brutalität lesen.

Den Schrei «Kopf ab» kann man hören von manchen Ärzten, deren Beruf darin besteht, für das Leben zu kämpfen, von manchen Rechtsanwältinnen, deren Aufgabe im Verteidigen und nicht im Verurteilen besteht, und schließlich von Moralisten, die meinungsbildend wirken und hier eine außerordentlich schwere Ver-

antwortung tragen, indem sie ihre Autorität in den Dienst des Todes stellen, schließlich von Ordenleuten. Ja, es gibt in Frankreich tatsächlich das schockierende Beispiel eines durch die Presse sehr bekannt gewordenen Dominikaners, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Todesstrafe für die Mörder zu fordern mit der Begründung, daß man sie um die Buße und um die Möglichkeit der Erlösung bringt, indem man ihr Leben schont!

### *Eine Debatte am Rande*

Und das ist nicht alles, es kommt noch schlimmer. Die Auseinandersetzung über die Todesstrafe ist in den Augen vieler Menschen tatsächlich zweitrangig, von geringer Bedeutung, ja irgendwie fast lächerlich. Was sollen tiefschürfende Kontroversen über Prinzipien, wo Millionen von Menschenleben bedroht sind und durch Krieg und Hungersnot, durch Unterdrückung und Folter, durch Massaker aller Art und Unterdrückung umkommen? Was bedeutet dagegen schon die legale Tötung einiger unbelehrbarer Verbrecher, die der Gesellschaft gefährlich sind, angesichts all dieser Scheußlichkeiten! Um gar nicht zu sprechen von all den verschiedenartigen Tragödien, die ziellos Millionen von Unschuldigen treffen.

Es hat in Frankreich seit 1950, in 28 Jahren, vierundsechzig Hinrichtungen von gemeingefährlichen Verbrechern gegeben, mit knapper Not so viele, wie es Tote auf den Straßen gibt an einem schönen Wochenende, und da trifft es Unschuldige. Wir wollen uns also lieber bemühen, Menschenleben zu retten, als über das Los dieser Mörder zu jammern. Lenken wir unsere Aufmerksamkeit und unsere Überlegungen lieber auf Dinge, die gewinnbringend sind, statt unsere Zeit mit endlosen Debatten zu verlieren. Was bedeuten schon zwei oder drei Hinrichtungen jährlich?

Man müßte an dieser Stelle nacheinander alle Argumente der Befürworter der Todesstrafe untersuchen. Denn die Zustimmung, die sie erhalten, ist nicht eindeutig. Mal ist es der eine Grund, mal der andere, der erst verunsichert, schließlich überzeugt und das Lager der Befürworter der Todesstrafe vergrößert. Aber wozu all diese Polemiken wiedereröffnen, wo doch jeder im voraus weiß, welche Argumente man ihm entgegenhalten und welche Antworten man ihm geben wird? Die Exemplarität der Todesstrafe bleibt weiterhin ein wichtiges Moment, allen Untersuchungen zum Trotz, die eher zu Zweifeln diesem Argument gegenüber führen, wenn nicht zu seiner Verwerfung. Es gibt außerdem auch die selektive Todesstrafe: der eine sagt: nur für Kindermörder; und für die Mörder alter Menschen, meint ein anderer; für die Drogenlieferan-

ten; für die Geiselnnehmer; die Irren am Steuer, diese Verbrecher der Straße, nicht zu vergessen... Die Liste läßt sich beliebig verlängern, und wenn sie vollständig ist, beruhigt man sein Gewissen ohne viel Mühe, indem man folgert: «Ja, für diejenigen würde ich eine Ausnahme machen, da würde ich die Todesstrafe verhängen, obwohl ich sie prinzipiell verurteile.»

### *Zwei Präsidenten der Republik...*

Verunsicherungspsychose, Verblendung, Angst, die Rachegefühle weckt, blasierte Gleichgültigkeit: all dies kommt zusammen und erklärt den Ruf nach der Todesstrafe. Eine Forderung, die die Staatsgewalt, leider muß es gesagt werden, durch ihre Haltung noch unterstützt. Der Autor dieser Zeilen hatte persönlich Gelegenheit zu hören, wie sich zwei aufeinanderfolgende Präsidenten der Französischen Republik jeweils einige Tage nach ihrer Wahl im privaten Kreis über das Begnadigungsrecht, diese letzte Zuflucht, die ihnen vom Grundrecht anvertraut ist, äußerten. Sowohl der eine wie der andere betonten das Gewicht dieser einsamen Entscheidung und die Furcht, die diese Bürde ihnen einflöße. Ebenso unterstrichen sie beide mit Nachdruck ihre ablehnende Haltung der Todesstrafe gegenüber. «Ich würde jeden begnadigen», versprach Pompidou im Jahre 1969. Und er fügte hinzu: «In dieser Weise wird die allgemeine Meinung sich daran gewöhnen, daß die Todesstrafe mehr und mehr außer Gebrauch gerät. Diese Methode ist besser, als durch einen Abschaffungsvorschlag ein Aufkochen von Leidenschaften zu riskieren.» Und fünf Jahre später versprach Giscard d'Estaing seinerseits: «Es wird während meines Mandats keine Enthauptungen geben.»

Leider mußte ersterer eines Tages der Staatsraison nachgeben. Er verweigerte zwei Männern, die lebenslänglich bekommen hatten für die Geiselnahme und Tötung eines Wächters und einer Fürsorgerin des Gefängnisses, in dem sie saßen, die Begnadigung. Der eine von ihnen bekam die Todesstrafe wegen Mordes, der andere wegen Beihilfe zum Mord. Die Berufsgenossenschaften des Strafvollzugspersonals ließen sehr deutlich verlauten, daß, wenn nicht wenigstens einer von beiden hingerichtet werde, die Sicherheit der Wächter fortan nicht gewährleistet sei und sie auf der Stelle ihre Konsequenzen daraus ziehen würden. Diese Warnung trug Früchte: die beiden Männer wurden durch die Guillotine hingerichtet. Was den zweiten Präsidenten betrifft, so mußte er der öffentlichen Meinung weichen und einem Kindesmörder, dessen abscheuliches Verbrechen eine Welle der Entrüstung hervorgerufen hatte, die Begnadigung verweigern. Und trotzdem hat er sich noch in verschiedenen Fällen

öffentlich gegen die Todesstrafe ausgesprochen, mußte jedoch gestehen, daß leider die Zeit noch nicht gekommen sei, um ihre Abschaffung ins Auge zu fassen, da dafür die Gemüter noch nicht reif genug seien.

So geben selbst die entschlossensten Autoritäten nach. Verschiedene aufeinanderfolgende französische Justizminister hatten vor der Übernahme ihres Amtes für eine Abschaffung der Todesstrafe Stellung bezogen. Doch einmal im Amt, haben sie alle ihre Meinung geändert, manchmal sogar, um in das Lager der Verteidiger der Todesstrafe überzuwechseln.

Die barbarische Weise – aber gibt es denn eine andere? –, den Tod herbeizuführen, ruft zeitweise Protestbekundungen hervor. Und man kann dann Abgeordnete und Senatoren hören, wie sie nicht dafür plädieren, daß diese abscheuliche Maschine ein für allemal in das Magazin mittelalterlicher Folterwerkzeuge befördert wird, um nie mehr daraus hervorgeholt zu werden, sondern dafür, diese Art der Hinrichtung durch eine unmittelbar tödlich wirkende Spritze, ein sofort wirkendes Gift usw. zu ersetzen.

### *Die lebenslängliche Haft*

Wenn man den Debatten und Argumenten zugunsten der Todesstrafe auf den Grund geht, so stößt man schließlich zu einem Schlüsselargument vor, das im Augenblick noch niemand – jedenfalls in Frankreich – in befriedigender Weise entkräften konnte. Die Furcht, die alte Furcht vor dem Verbrecher wird von der Vorstellung genährt, daß, wenn er nicht hingerichtet wird, er eines Tages, nach zehn, fünfzehn, zwanzig oder noch mehr Jahren im Zuge von Straferlassen und Freilassung auf Bewährung, wieder aus dem Gefängnis herauskommt. Und dann wird er wieder töten. Es stimmt, das ist schon vorgekommen. Und es stimmt auch, daß die sogenannte lebenslängliche Haft in Wirklichkeit fast überall nur eine sehr lange Gefängnisstrafe ist.

Das ist der Engpaß. Zu bejahen, daß ein Mensch die Schwelle des Gefängnisses nur überschreitet, um es als Leiche zu verlassen, und wenn das erst sechzig Jahre später geschieht, heißt jede Möglichkeit von Sühne zu leugnen, heißt sich weigern zuzugeben, daß er sich ändern kann und ein anderer werden kann. Auf der anderen Seite leistet die Ablehnung einer wirklich lebenslangen Haftstrafe einem – von vielen ganz bestimmten Fällen belegten – Argument Vorschub, das den Befürwortern der Todesstrafe in die Hände spielt. Es hat den Anschein, daß verschiedene Fälle aus jüngster Vergangenheit, in denen Verbrecher, die auf freien Fuß gesetzt worden waren und wieder rückfällig wurden, einstweilig dazu beigetragen haben, die Strömungen

zugunsten der Todesstrafe zu kräftigen. Solange diese Schwierigkeit nicht beseitigt ist, wird man vergeblich erwarten, daß die öffentliche Meinung sich in Richtung einer Abschaffung der Todesstrafe entwickelt. In der jetzigen Atmosphäre wäre es also gut, alle Bemühungen auf die Unmöglichkeit einer wirklich lebenslangen Haft zu konzentrieren.

Was vor allem nottut ist, daß diejenigen, die die Macht ausüben, sich nicht nach der öffentlichen Meinung richten, sondern diese lenken. Nicht nur die politischen Kräfte, die sich zu oft darauf beschränken, im nachhinein in Gesetzen und Dekreten Veränderungen zu registrieren, die sich im Bewußtsein bereits einen Platz gesichert haben, sondern vor allem die morali-

schen und kirchlichen Autoritäten, die glücklicherweise seit kurzem dazu neigen, klare und mutige, weil unpopuläre, Stellungnahmen abzugeben, wie dies die französischen Bischöfe Anfang 1978 der Fall war. Da es nicht möglich ist, die breite Masse zu überzeugen, würde eine entschiedene und mutige Haltung von seiten dieser Kräfte den verantwortlichen Politikern mehr auf moralischer als auf rechtlicher Ebene oder während Wahlen den nötigen Rückhalt geben, um die Einwände zu entkräften, die Forderung der Todesstrafe abzustoppen und trotz des Widerstandes die längst fällige Abschaffung der Todesstrafe ins Auge zu fassen.

Aus dem Französischen übersetzt von Edith Ruser-Lindemann M.A.

#### PIERRE VIANSSON-PONTÉ

Journalist, 1920 in Clisson (Loire Inf.) geboren. Studium: Collège Saint-Clément in Metz, Rechtsstudium in Nancy und Straßburg, Doktor der Rechte. Beauftragter im Kabinett Edgar Faures, Ratspräsident (Januar-März 1952), Chefredakteur der Société générale de Presse, Chefredakteur des Express (1953-1966), Politischer Leitartikler des Est Républicain (1950-1966), Leiter des politischen Dienstes (1958), stellvertretender Chefredakteur (1969) und anschließend Leitartikler und Direktionsberater (seit 1972) der Zeitung Le Monde, Stadtratsmitglied von Bazoches-sur-Buyonne (seit 1971). Professor an der Abteilung für Unterricht und politikwissenschaftliche Forschung

an der Sorbonne (seit 1973), Mitglied der Jury des «Prix Aujourd'hui» (seit 1972). Veröffentlichungen: Risques et chances de la V<sup>e</sup> République (1959); Les Gaullistes (1963); The King and his court (Vereinigte Staaten 1964); Der König Charles und sein Hofstaat (Frankfurt 1966); Les Politiques (1967); Après de Gaulle, qui? (1968); Histoire de la République Gaulienne (Prix Aujourd'hui 1971), Band I: La fin d'une époque 1958-1962 (1970), Band II: Le Temps de orphelins (1971); Des jours entre les jours (1974, Prix Sévingé 1975); Lettre ouverte aux hommes politiques (1976); Changer la mort (1978). Anschrift: Journal Le Monde, 5 rue des Italiens, F-75427 Paris Cedex 09, Frankreich.